MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80667-17

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

SOMMER, HUGO

TITLE:

LOTZE'SCHE PHILOSOPHIE

PLACE:

S.L

DATE:

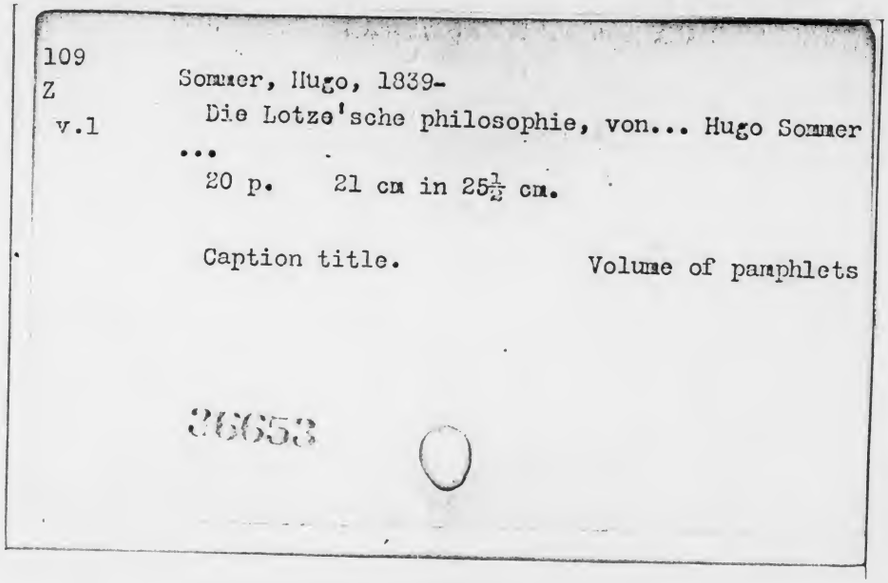
Master Negative #

92-80667-17

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



109
Z
v.1

Sommer, Hugo, 1839-
Die Lotze'sche philosophie, von... Hugo Sommer
...
20 p. 21 cm in 25½ cm.

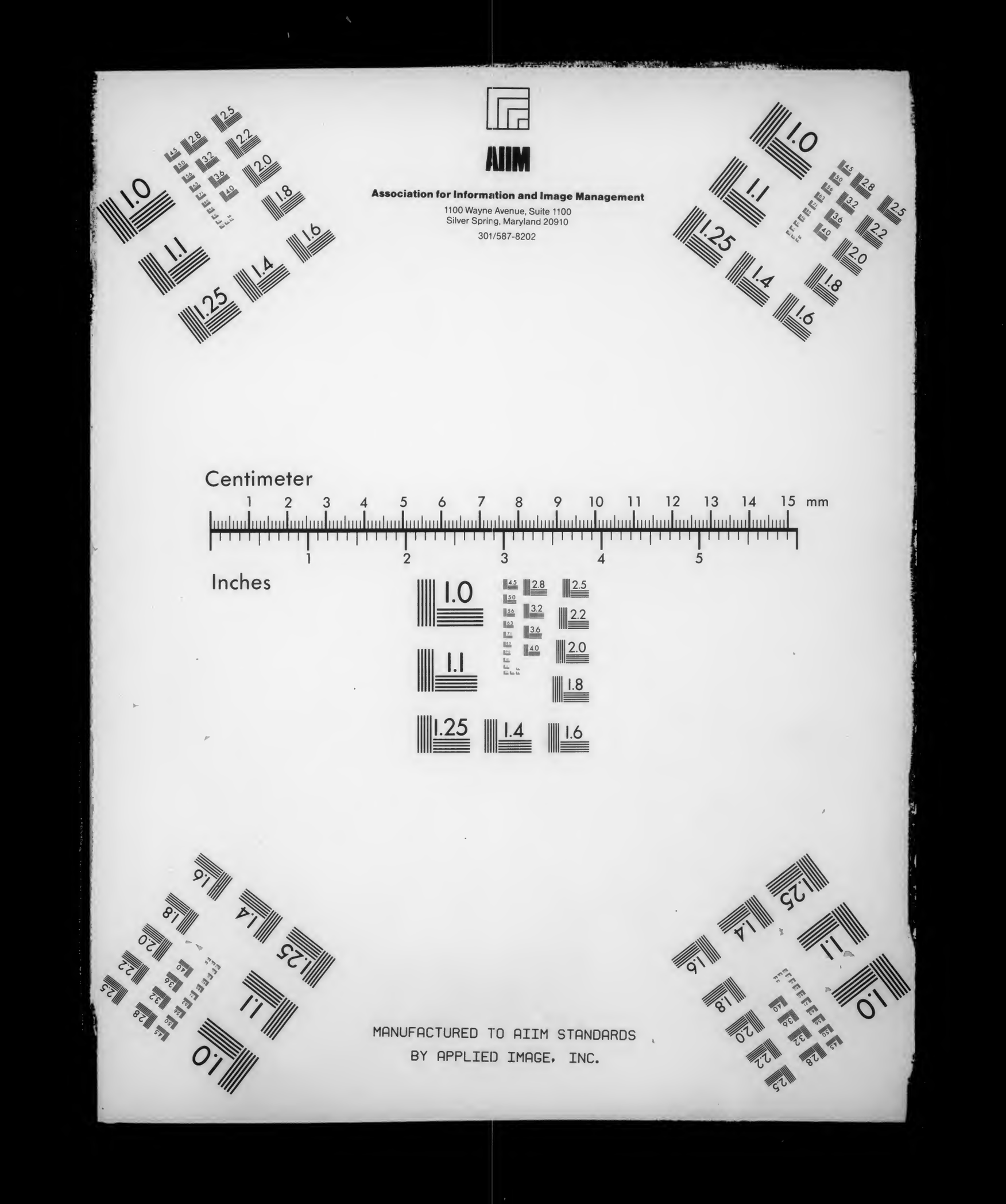
Caption title. Volume of pamphlets

26653

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8-7-92 INITIALS SA
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

109

Die Lotze'sche Philosophie.

Von

Amtsrichter Hugo Sommer in Blankenburg a. H.

Nur an einer Stelle berührt sich das Reich der Wirklichkeit unmittelbar mit unserem Denken, nämlich in der Reihe unmittelbar erlebter Zustände, in denen der Prozeß unseres Lebens selbst verläuft. Lotze hat mit glücklichem Griff diese Stelle erwählt, um aus dem, was sie offenbart, die Prinzipien seiner Welterklärung zu entwickeln. Dies ist der charakteristische Grundzug der Lotze'schen Philosophie: Dieselbe ist eine Philosophie des Unmittelbaren, sie ist Wirklichkeitsphilosophie, weil der letzte Inhalt ihrer Begriffe etwas rein Thatsächliches, nur Erlebbares ist, weil sie unmittelbar an die gegebenen Thatsachen anknüpft, weil alle ihre Entwickelungen auf dem thatsächlichen Boden des in der Empfindung, im Gefühl, im Wollen und Vorstellen unmittelbar Wirklichen stehen.

Dieser Grundgedanke der Lotze'schen Philosophie bildet den konsequenten Abschluß der großen Reformbewegung des Kant'schen Kriticismus, deren hauptsächlicher Reinertrag in der Einsicht bestand, daß nichts in den menschlichen Wahrnehmungskreis fallen könne, was nicht zuvor selbstschöpferisch, wenn auch auf Grund äußerer Einwirkungen, von dem percipierenden Geiste selbst hervorgebracht sei, daß die Wahrnehmung und Vorstellung der ganzen, uns scheinbar in unermeßlicher Ausdehnung umgebenden Außenwelt mit der unabsehbaren Fülle der sie konstituierenden Dinge, Kräfte und Gesetze nur durch die geistige Thätigkeit des erkennenden Subjektes aus dem Materiale der in dessen Naturanlage begründeten Empfindungsqualitäten, und mit den Mitteln der in dessen Naturanlage begründeten Formen der Konception und Verbindung erzeugt werden könne. Diese Einsicht mußte die nach den letzten Prinzipien der Welterklärung suchende philosophische Forschung notwendig zu der Betrachtung jenes lebendigen Quells hinleiten, aus dem die Vorstellung der vielgestaltigen Welt der Dinge in jedem Menschen auf's neue, und in stetem engen Zusammenhange mit den Weltbildern in der Vorstellung aller anderen Menschen, entspringt, zu der Betrachtung dessen, was wir unmittelbar erleben.

Kant selbst verbaute sich diese Konsequenz durch das überkommene Vorurteil, daß das letzte wirksame Prinzip der Dinge und des veränderlichen Geschehens eine selbst unveränderliche beharrliche Substanz sein müsse, daß ohne die Voraussetzung eines solchen substantiellen Kernes kein fester Zusammenhalt und Zusammenhang, keine Einheit und Kontinuität des Geschehens denkbar sei. Da alle unmittelbare Selbstwahrnehmung nur Momente veränderlichen Geschehens, nicht aber einen solchen beharrlichen substantiellen Kern aufweist, so hielt Kant alle Thatsachen der inneren Wahrnehmung für einen bloß subjektiven Schein, und hypostasierte hinter demselben, als dessen eigentlichen Träger, ein unerkennbares beharrliches „Ding an sich", welches durch die Veränderungen jenes Scheines selbst nicht verändert werden sollte. In Kants Auffassung steht daher das Wesen des an sich Wirklichen, des „Ding an sich", in gar keinem angebbaren Verhältnis zu der inneren Welt der Erscheinungen. Die sinnlichen Empfindungen, die Kategorien des Denkens, die Anschauungen von Raum und Zeit haben in seiner Auffassung nur eine rein subjektive Bedeutung; die Welt der Wirklichkeit und die subjektive Vorstellungswelt berühren sich in gar keinem Punkte. Eine Erkenntnis des Wirklichen, eine Metaphysik giebt es danach überhaupt nicht. Von hier aus war es nur noch ein Schritt bis zur völligen Leugnung des ganzen transscendenten Gebiets und dem Glauben an die alleinige Wirklichkeit des subjektiven Geisteslebens. Die Zeitgenossen und Nachfolger Kants versäumten nicht, diesen Schritt zu thun, und auf dem Boden des subjektiven Geisteslebens kühne spekulative Neubauten zu errichten, deren Reste noch weit in die Bildung der Gegenwart hineinreichen. So hatte die einseitige Deutung, welche Kant dem subjektiven Geistesleben geben zu müssen glaubte, zunächst nur die Folge, daß sich das spekulative Erkennen ganz von dem Boden des Thatsächlichen loslöste und seine Kraft in mehr oder weniger freischöpferischen Dichtungen entfaltete, in denen sich zwar die aprioriſchen Voraussetzungen ihrer genialen Urheber in bewundernswerter Weise abspiegelten, deren Ergebnisse jedoch in streng wissenschaftlicher Beziehung ihr Ziel verfehlen mußten, welches nicht auf spekulative Dichtung sondern auf Erkenntnis der Wahrheit gerichtet ist. Dies mußte bald um so deutlicher hervortreten, je mehr der großartige moderne Aufschwung der Naturforschung und der Technik das Bestehen einer dem subjektiven Geistesleben objektiv gegenüberstehenden Welt der Wirklichkeit immer deutlicher und zwingender in den Vordergrund des allgemeinen Interesses rückte. Es konnte nicht fehlen, daß diese in den Systemen Fichtes, Hegels und Schellings zu einer

glänzenden Höhe entwickelte Geistesrichtung in einem schwächlicheren Epigonentum allmählich zu reiner Begriffsspielerei ausartete.

Lotze durchschaute diese Mängel und legte die Axt an die Wurzel, indem er das Kantsche Vorurteil von der Beharrlichkeit der Substanz beseitigte, und auf die Notwendigkeit hinwies, den metaphysischen Begriff des Wesens, der Substantialität und Realität direkt und allererst aus jenen unmittelbaren Erlebnissen zu schöpfen, in denen sich allein das Denken mit der Wirklichkeit berührt, in denen allein sich uns das Wirkliche in seinem wahren „An sich" offenbart. Er zeigte, daß der letzte Inhalt aller Begriffe nur in etwas Thatsächlichem bestehen könne, und zwar in etwas, was wir unmittelbar erleben. Wir erleben unmittelbar in uns, was Sein, Wirken, Leiden, Fühlen, Denken und Wollen in Wahrheit sind und bedeuten, und können die Inhalte dieser Begriffe nur durch Hinweisung auf das bezeichnen, was uns in jenen Erlebnissen offenbar wird. Er durchbrach die Schranke, an welcher die Schwingen des Kant'schen Genius erlahmten, indem er die Angriffspunkte darlegte, wo das Erkennen die Wirklichkeit unmittelbar ergreift, indem er seine Grundbegriffe mit dem lebendigen Empfindungs- und Gefühlsinhalte selbst erfüllte.

Denken wir, um dies durch ein Bild zu veranschaulichen, das Ganze des Weltprozesses in einer Kurve versinnbildlicht, welche in der objektiven Wirklichkeitssphäre verläuft, denken wir uns ferner unsere Vorstellung des realen Weltprozesses in einer anderen Kurve versinnbildlicht, welche in unserer subjektiven Gedankensphäre verläuft, so berühren sich diese beiden Kurven in allen unmittelbaren Erlebnissen, in allen Empfindungen, Gefühlen und Strebungen, welche die letzten Inhalte unserer Begriffswelt liefern. In diesem Gebiete des Unmittelbaren decken sich die Inhalte und die Bildungsgesetze beider Kurven. Auf dieses Gebiet des unmittelbaren Lebens gründete Lotze seine Philosophie, und es leuchtet ein, daß nur aus diesem lebendigen Quell des Lebens selbst die metaphysischen Grundbegriffe rein und unverfälscht gewonnen, daß nur hier der innere Zusammenhang der Bildungsgesetze beider Kurven, das ist der Zusammenhang und die Zusammengehörigkeit des Erkennens und des wirklichen Geschehens, auch über die Berührungsstellen beider hinaus, erkannt werden können.

Dies ist der centrale Grundgedanke, der Einheitspunkt der Lotze'schen Philosophie, der uns den Schlüssel zum rechten Verständnis seiner Lehren darbietet, der Punkt, auf welchen er seiner eigenen Erklärung nach stets am meisten Gewicht legte. Ich stelle diesen Grundgedanken voran, weil er einen direkten Einblick in die Werkstätte des Lotze'schen Denkens gewährt, und dessen Bedeutung nach allen Richtungen hin am besten

charakterisiert. Lotze hat wie ich schon einmal an anderer Stelle*) hervorhob, kein System im bisherigen Sinne aufgestellt, aber er hat die philosophische Forschung auf eine Höhe gehoben, welcher jene früheren Formen systematischer Welterklärung nicht mehr genügen können. Er hat die Periode der Systeme im bisherigen Sinne überwunden, indem er die Philosophie aus einer Wissenschaft der Begriffe in eine Wissenschaft des Wirklichen umwandelte, indem er ihr eine allgemeinverständliche reale Basis gab, welche denselben Mitteln der Untersuchung und Erkenntnis zugänglich ist als alles übrige unmittelbar gegebene Erfahrungsmaterial, er hat die Philosophie dadurch zu einer den übrigen Wissenschaften vollkommen ebenbürtigen Stellung erhoben.

Die gesunde, läuternde und klärende Kraft dieses neuen Standpunktes und dieser neuen Behandlungsweise zeigt sich, wie ich in Kurzem darlegen werde, in allen drei Hauptgebieten der philosophischen Forschung, in der Metaphysik, in der Logik und in der Ethik.

Wir erleben unmittelbar in uns selbst, wie die Einheit und Wesenskontinuität im Wechsel des Lebens bestehen könne, ohne daß wir dazu der Annahme eines beharrlichen substantiellen Wesenskerns bedürften. Wir finden dieses alte Rätsel in dem Beispiele unseres eigenen Lebens thatsächlich gelöst, und können nur dadurch zu dem richtigen Begriffe des Wesens gelangen, daß wir die Hauptmomente dieses Thatbestandes ins Auge fassen. Alle unsere ursprünglichen Geisteserregungen werden nur allein dadurch zur Einheit des Wesens verknüpft, daß wir sie als unsere Eindrücke erleben, daß wir sie in der Erinnerung festhalten und in der Einheit unseres Selbstbewußtseins zusammenfassen. Eine andere Form einheitlicher Wesenhaftigkeit lehrt uns keine Erfahrung erkennen, und keine Spekulation kann eine andere dem Sachverhalt entsprechende ersinnen. Dieser Sachverhalt gilt auch ganz allgemein und ganz ausnahmslos, er bezieht sich nicht bloß auf das unmittelbare Innewerden unserer eigenen inneren Zustände, sondern auf das ganze unermeßliche Gebiet der uns scheinbar umgebenden Außenwelt. Wir können die Dinge und den Raum, in dem dieselben sich zu bewegen scheinen, nicht direkt in ihrer objektiven Beschaffenheit wahrnehmen, sondern die Wahrnehmung dieser Dinge setzt sich aus kombinierten Licht-, Schall- und Tastempfindungen zusammen, welche in Wirklichkeit unsere Empfindungen, d. h. Zustandsänderungen unseres eigenen Wesens sind, die wir nach gewissen in unserer Naturanlage begründeten Antrieben und Regeln zu den plastisch anschaulichen Gesamt-

*) Preuß. Jahrbücher Bd. 47 S. 177 sqq.

komplexen der Dinge verbinden, in deren fertiger Gestalt uns diese dann gegenüberzutreten scheinen. Es findet sich nichts in der unserer Wahrnehmung zugänglichen Welt, was nicht auf diese Weise aus inneren Erregungen unseres eigenen Wesens entstanden wäre. Den Wirklichkeitskern aller Objekte unserer Wahrnehmung bilden die lebendigen Erregungen unseres Wesens und die uns eigentümlichen Verbindungsregeln dieser Erregungen. Anderes Wirkliche als diese Erregungen können wir nicht wahrnehmen, wir schließen nur aus der Art und dem Wechsel des Auftretens dieser Erregungen in uns auf das Vorhandensein einer uns umgebenden Außenwelt, und wir können an diese keinen anderen metaphysischen Maßstab anlegen als den der metaphysischen Grundbegriffe, welche wir aus der Betrachtung jener ursprünglichen Erregungen in uns geschöpft haben, wenn wir nicht allen thatsächlichen Boden unter den Füßen verlieren, wenn wir die Wirklichkeit erklären und uns nicht in bodenlose spekulative Phantasien verirren wollen.

Lassen wir daher auch unseren philosophischen Blick von der Betrachtung des eigenen Wesens ab in alle Fernen des Weltalls schweifen; es bleibt dabei, daß alles Wirkliche uns nur in der Form lebendiger Zuständlichkeit, in der Form lebendigen Fürsichseins, lebendiger Rückbeziehung auf sich selbst im Bewußtsein, begreiflich und verständlich ist. Das Fürsichsein ist daher der allgemeine Charakter aller Realität, und der Thatbestand lebendiger Ichheit, den wir unmittelbar in uns erleben, liefert uns den Schlüssel zum Verständnis aller Wirklichkeit und Wesenhaftigkeit überhaupt. Auch die letzten Bestandteile der gesamten unorganischen Natur können wir uns nicht anders als in irgend welcher Form fürsichseiende Wesen denken. Nötigt uns die Physik, diese letzten Bestandteile als Atome vorzustellen, welche die Fähigkeit haben, sich nach bestimmten allgemein gültigen Gesetzen anzuziehen oder abzustoßen, so können wir als Grund dieser Wechselwirkungen nur innere Zustandsänderungen annehmen, welche die Atome in Folge des Wechsels ihrer gegenseitigen Lagenverhältnisse erleiden, und deren sie in irgend einer Form das Wohl oder Wehe innewerden. So lösen sich vor dem tiefer dringenden metaphysischen Blicke alle jene festen unorganischen Gebilde, aus denen sich der Bau des physischen Universums zusammensetzt, in eine unabsehbare Vielheit lebendiger fürsichseiender Wesen auf, welche den eigentlichen Wirklichkeitskern jener Gebilde konstituieren. Alle phänomenale Weltwirklichkeit erhebt sich daher auf realem geistigem Grunde. An sich, oder richtiger für sich, wirklich ist nur das Lebendige; die toten Massen und der Raum, in dem sie verteilt erscheinen, können in ihrer phänomenalen Gestalt nicht für sich,

sondern nur als Erscheinungen in der Vorstellung lebendiger Wesen wirklich sein.

Eine kurze Überlegung lehrt uns ferner, daß der Begriff des Wesens ein äußerst dehnbarer ist, daß es Wesen giebt und geben kann, die in sehr verschiedenem Grade real oder für sich sind, denen der Charakter der Einheit und Wesenhaftigkeit in sehr verschiedenem Grade zukommt. Wenn wir selbst stets nur dem Augenblicke lebten und alles Erinnerungsvermögens bar wären, so würden wir uns in jedem Augenblicke nicht bloß als ein anderer vorkommen, sondern wir würden in der That stets ein anderer sein. Unsere Wesenhaftigkeit würde dann in eine Reihe zusammenhangloser Momente zerfallen. Erst dadurch, daß wir die erlebten Zustände in gewissem Umfange in der Erinnerung festhalten und sie mit einander und den gegenwärtig erlebten Zuständen, sowie mit der Erwartung des Künftigen in der Einheit unseres Selbstbewußtseins zu einem Ganzen verbinden, schließen sich jene wechselnden Zustände zur Wesenhaftigkeit im höheren Sinne zusammen, deren Einheit sich im Wechsel des Lebens erhält. Unsere Wesenhaftigkeit ist daher um so einheitlicher, konzentrierter und umfassender, je mehr es uns in der fortschreitenden Arbeit des Lebens gelingt, unsere Erlebnisse ihrem ganzen Inhalt und Umfang nach rein zu erfassen, sie treu und adäquat in der Erinnerung festzuhalten, sie nach Maßgabe ihrer inneren Zusammengehörigkeit mit einander zu verbinden, und alle Antriebe und Interessen nach einheitlichen Zwecken und Grundsätzen zu regeln und zur einheitlichen Gesamtbewegung des Lebens zusammenzugliedern. In allen diesen Thätigkeiten steigert sich die Wesenhaftigkeit in uns allmählich zur Einheit selbstbewußter persönlicher Existenz. *Persönlichkeit erscheint uns daher als die höchste metaphysisch denkbare Form der Einheit und Wesenhaftigkeit überhaupt.*

In der allgemeinen Natur der den Charakter der Persönlichkeit in uns konstituierenden Faktoren liegt kein Grund, der uns nötigen könnte, in dem Wesen der Persönlichkeit, wie es vielfach geschieht, eine innere begriffliche Schranke vorauszusetzen, vermöge deren die Persönlichkeit notwendig als endliche beschränkte Persönlichkeit gedacht werden müsse. Man hat behauptet, das Bewußtwerden der ursprünglichen Erlebnisse könne nur durch den Gegensatz oder die Beziehung auf ein Nicht-Ich geschehen, und daraus die Abhängigkeit alles bewußten Geisteslebens gefolgert. Nichts ist ungerechtfertigter als dies. Alle Momente des Fürsichseins können ebensowohl als *rein spontane* Daseinsakte wie als Gegenwirkungen gegen Anstöße eines Nicht-Ich gedacht werden. Der Gegensatz gegen ein Nicht-Ich

oder die Gegenüberstellung einer Außenwelt gehört daher nicht zu den erzeugenden Bedingungen des Begriffs der Persönlichkeit, sondern zu den Schranken, denen dieser Begriff *in uns*, den endlichen Wesen, erleidet. Es ist daher ein völlig unbegründeter Anthropomorphismus, diese Schranke, der der Begriff der *menschlichen* Persönlichkeit allerdings wegen der Einrichtung der menschlichen Natur unterliegt, auf den Begriff der Persönlichkeit überhaupt auszudehnen. Wenn wir von dem spezifisch Menschlichen absehen und uns ein absolut selbständiges Wesen vorstellen, welches alle Antriebe seines Lebens, alle seine Lebensinteressen, alle Qualitäten und Formen seiner Existenz in sich selbst trägt und aus sich selbst hervorbringt, so steigert sich der Begriff der Persönlichkeit erst zur höchsten Potenz des Wesensbegriffs, zur Idee vollkommener absoluter Persönlichkeit.

Nötigen uns nun anderweite Gründe, die Welt nicht als zusammenhanglose Vielheit selbständiger Einzelwesen, sondern als einheitliches Ganzes, als phänomenalen Ausdruck eines einheitlichen absoluten Wesens zu denken, so können wir dieses nur in jener konzentriertesten und höchsten metaphysisch denkbaren Existenzform als lebendige selbstbewußte absolute Persönlichkeit vorstellen. Giebt es Gründe, welche uns nötigen, den Weltprozeß als einheitliche theologische Gesamtbewegung, und alle Momente des Geschehens in einem allgemeinen gesetzlichen Kausalzusammenhange verbunden vorzustellen, so können wir uns den Weltprozeß nur als Leben eines einheitlichen Wesens denken, dem das Prädikat der Persönlichkeit im höchsten und vollkommenen Sinne gebührt, dessen Fürsichsein *alle* Momente der Wirklichkeit in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt, welches *alle* Momente seines Fürsichseins treu und adäquat festhält, *alle* in der Einheit eines alle Weltwirklichkeit umfassenden Bewußtseins zur Einheit seines Wesens verbindet, dem *alle* Beziehungen und Zusammenhänge dieser Momente samt allen daraus sich ergebenden Konsequenzen, einschließlich aller Eventualitäten der freien Entschließungen der von ihm geschaffenen wahlfreien Geschöpfe, klar durchschaulich und gegenwärtig sind, welches *alle* Antriebe seiner ewigen Wesensnatur dem höchsten Ziele der Weltbewegung eingliedert und unterordnet; mit einem Worte als Leben eines allmächtigen, allweisen, allgegenwärtigen persönlichen *Gottes*. *Die Idee Gottes ist daher die höchste Konsequenz, die Vollendung und das Ideal desjenigen metaphysischen Begriffs vom Wesen, zu dessen Aufstellung die in der unmittelbaren Selbstbeobachtung gegebene thatsächliche Basis aller philosophischen Forschung nötigt.*

In der That liegen nun sehr zwingende Gründe vor, welche zur Annahme der Einheitlichkeit des Weltganzen und des Weltprozesses nötigen.

Der wichtigste dieser Gründe ist die Thatsache der allgemeinen Wechselwirkung, welche alle Wesen mit einander verbindet. Die gesamte neuere Philosophie seit Kartesius bis zu den rein idealistischen Systemen der nachkantischen Periode dreht sich um das Problem der Wechselwirkung, dessen Wichtigkeit um so mehr erkannt wurde, je mehr sich das philosophische Nachdenken auf Anregung der Naturforschung der Erklärung der thatsächlich beobachteten Vorgänge zuwandte. Lotze hat dieses Problem zuerst scharf präcisiert und einer annehmbaren Lösung entgegengeführt. Die Wechselwirkung kann nicht darin bestehen, daß die Zustandsänderung des einen Wesens a auf das andere b unmittelbar übergeht, denn ein Zustand des Wesens a kann sich nicht von diesem loslösen, einen Moment für sich sein, die Richtung auf b finden und dort als korrespondierende Zustandsänderung des b wieder auftauchen. Der sogenannte influxus physicus ist eine den metaphysischen Begriffen des Wesens und Geschehens widersprechende Vorstellung. Ebensowenig genügt die occasionalistische Erklärung, daß dem Zustande des a ein korrespondierender Zustand in b nach einem das Geschehen in beiden Wesen für den besonderen Fall oder nach einer allgemein verbindlichen Regel ordnenden göttlichen Machtgebote bloß thatsächlich folge. Nur dadurch kann die Thatsache der Wechselwirkung erklärt werden, daß alle durch sie verbundene Wesen als Geschöpfe oder objektivierte Momente des Fürsichseins einer einzigen einheitlichen Substanz gedacht werden, welche den wesenhaften Kern der Wirklichkeit aller Einzelwesen bildet. Jede Zustandsänderung des einen Wesens a ist dann zugleich eine Bewegung des ganzen einheitlichen substantiellen Weltgrundes, welche in allen übrigen Wesen, in denen sich jenes Eine besondere Weisen seiner Existenz gegeben hat, schwächer oder stärker wiederklingt, und mithin zugleich als korrespondierende Zustandsänderung des Wesens b hervortritt, welches auf solche Art die Einwirkung von a erleidet und zu einer entsprechenden Reaktion angeregt wird. Eine Wechselwirkung kann nur auf dem substantiellen Grunde ein und desselben Wesens zwischen den verschiedenen Momenten des Fürsichseins dieses Einen, sie kann nur zwischen relativ selbständigen, nicht zwischen absolut selbständigen Wesen stattfinden, sie erscheint nur innerhalb einer (im richtigen, nicht im falschen Häckelschen Sinne) monistischen, nicht innerhalb einer pluralistischen Weltansicht begreiflich. Durch eine solche Weltauffassung wird zwar die absolute, nicht aber die relative Selbständigkeit der

Einzelwesen aufgehoben, es wird ein Theismus, nicht aber ein Pantheismus statuiert, ein Theismus, welcher der christlichen Vorstellung durchaus entspricht, indem danach alle Wesen als in Gott gegründet, nicht aber als in ihm aufgehend gedacht werden, Gott selbst aber als Schöpfer und Erhalter aller Dinge und aller Wesen erscheint, deren relative Selbständigkeit innerhalb dieser Schranken grade so weit reicht als deren Bewußtsein.

In Betreff dieser Frage des Verhältnisses der endlichen Wesen zu Gott und des damit eng zusammenhängenden Problems der Vereinbarkeit von Freiheit und Notwendigkeit zeigt Lotze eine weise Selbstbeschränkung*), welche ihn vor den voreiligen Konsequenzen bewahrt, mit denen hier manche sich allwissend dünkende Philosophen unbesonnen vorzugehen pflegen. Lotze begnügt sich damit, den gegebenen Sachverhalt und die sich notwendig daraus ergebenden Konsequenzen festzustellen, indem er die weitere Frage nach dem Verwirklichungshergange dieses Sachverhalts als nicht zur menschlichen Kompetenz gehörig abweist. Es ist dies die Frage, wie Gott es angefangen habe, oder habe anfangen können, in sich selbst relativ selbständige, mit dem Gefühle sittlicher Verantwortlichkeit und der Fähigkeit freier Selbstbestimmung begabte Wesen zu schaffen und sie in den Verhältnissen, in denen sie sich thatsächlich befinden, in der Wirklichkeit zu befestigen, auch alle Eventualitäten ihrer Willensentschließungen in den umfassenden Plan des Ganzen mit aufzunehmen. Er bemerkt treffend, daß die Beantwortung dieser Frage nur dann unabweisbare Pflicht des menschlichen Erkennens sein könne, wenn es unsere Aufgabe wäre, die Welt zu schaffen, anstatt den Sinn und Wert der geschaffenen und unsere Stellung und Bestimmung in ihr zu begreifen.

Aber nicht bloß die Thatsache der Wechselwirkung, sondern auch die durch den Fortschritt der neueren Naturforschung auch empirisch in immer umfassenderem Maße konstatierte Gesetzlichkeit aller Naturzusammenhänge, der allgemeine Mechanismus alles Geschehens, führt mit Notwendigkeit zur Annahme eines einheitlichen Weltgrundes. Gesetze haben keine selbständige Wirklichkeit für sich, sie können nicht wie vorweltliche Mächte für sich bestehen und die Ereignisse beherrschen, sondern sie können nur gelten, und sind in ihrer Geltung der Ausdruck eines inneren Zusammenhanges der gesetzlich verlaufenden Wirkungen. Ein solcher innerer Zusammenhang aller Momente des Geschehens ist aber nur möglich, wenn ein absolutes Wesen den einheitlichen Grund alles Geschehens und aller Wirk-

*) Man findet diese Fragen im Zusammenhange erörtert in meiner Schrift „Das Wesen und die Bedeutung der menschlichen Freiheit." Berlin: Georg Reimer. 1882.

lichkeit in sich trägt, welches alle Momente der Wirklichkeit in seinem Fürsichsein umfaßt und alle zu einem einheitlichen Plane oder höchsten Zwecke verbindet. Nur in der Vorstellung lebendiger Wesen oder als innere Wesensbestimmtheit deren Natur können überhaupt Gesetze bestehen und gelten, und auch dieses nur, wenn es zugleich entweder in den betreffenden Wesen selbst oder im Innern irgend eines dritten Beobachters ihrer Wirkungsweise einen inneren Maßstab der Ordnung giebt, an welchem gemessen der Wechsel der Ereignisse als gesetzlich oder ungesetzlich, als notwendig oder zufällig erkannt werden könnte. Gesetzlich aber nennen wir einen solchen Wechsel nur dann, wenn die ganze Reihe der motivierten Ereignisse uns in Gestalt eines solchen notwendigen Zusammenhanges erscheint, der für sich irgend einen verständlichen Sinn hat, wie er wohl dem Zwecke, der auf die Herstellung eines irgendwie erlebbaren Guts gerichtet ist, nicht aber einem bloß faktischen, an sich bedeutungslosen Rythmus des Geschehenen beigemessen werden kann. Wenn wir diesen Gedanken bis zu Ende denken, so erscheint es außer aller Frage, daß in der That die Finalität Gottes als der alleinige wissenschaftlich zu rechtfertigende Grund der Weltkausalität betrachtet werden könne.

In der That bedürfen wir zum Beweise der Einheitlichkeit und Zweckbestimmtheit des Weltprozesses gar nicht dieser dem gemeinen Verstande schwer faßlichen wissenschaftlichen Erörterungen. Ein Blick in das Leben und die Welt genügt, der Bau jeder Pflanze, jedes Tieres, der Zusammenhang der Gestirne und die Ordnung des Ganzen lehren uns das Walten einer schöpferischen Zweckbestimmtheit mit solcher Evidenz, daß nur Thoren oder Skeptiker diesem überwältigenden Eindrucke des Wirklichen gegenüber auf die nicht zu bestreitende Denkmöglichkeit sich berufen können, alles dieses sei nichts destoweniger durch reines Spiel des Zufalls entstanden. So trifft hier die Lotze'sche Metaphysik in ihren letzten Ergebnissen mit dem zusammen, was alle verständigen Menschen zu allen Zeiten geglaubt oder doch geahnt haben, weil es auf vernünftigen, sittlichen und religiösen Voraussetzungen beruht, welche tief im Wesen der menschlichen Natur begründet sind. Aber die Ergebnisse der Lotze'schen Metaphysik befestigen nicht nur diesen Glauben, sondern sie eröffnen dem tiefer Blickenden eine lichte Perspektive weit über den gewöhnlichen Gesichtskreis hinaus. Sie lassen unmittelbar erkennen, daß in der That nichts wirklich ist und wirklich sein kann als der Geist Gottes und das Reich der lebendigen Wesen, welche er geschaffen hat. Alle Wesen können, wie wir gesehen haben, nur dadurch auf einander wirken, daß sie Momente des Fürsichseins des einen göttlichen Wesens sind, und die Wirkungen, welche sie auf einander aus-

üben, können nicht wie ausgespannte elastische Fäden zwischen, sondern nur in ihnen als lebendige Zustandsänderungen, wirklich und wirksam sein. Es giebt überhaupt nichts zwischen den lebendigen Wesen; insbesondere kann es keinen realen an sich seienden Raum geben, der sich wie ein Medium von unangebbarer Qualität zwischen den Wesen ausdehnen und sie von einander trennen könnte. Der Raum kann nicht für sich und außer den Wesen, sondern nur in ihnen als Vorstellung oder Anschauung wirklich sein, aber er ist hier nicht reines Phantom oder reine Erscheinung, sondern das Totalbild aller zwischen allen Wesen wirklichen oder möglichen Beziehungen. In diesem wichtigen Punkte ergänzt und rektifiziert Lotze die Kant'sche Auffassung, welche die Hauptfrage unerörtert läßt: was das Sein der Dinge im Raume und das Geschehen der Ereignisse in der Zeit bedeuten; d. h. wie es komme, daß uns alle Dinge an bestimmten Orten im Raume verteilt erscheinen, und daß alle Ereignisse zu bestimmten Zeiten eintreten? Die Elemente des Raumes sind die räumlichen Beziehungen der Wesen zu einander, und diese wiederum sind der phänomenale Ausdruck der wirklichen gegenseitigen intelligiblen Beziehungen, welche das wirkliche Verhalten der Wesen bestimmen. Die relativen Orte, in denen sich die Wesen zu einander befinden, erscheinen daher als das jeweilige Resultat ihrer wahren Beziehungen zu allen anderen Wesen, die Totalanschauung des Raumes aber ist der phänomenale Gesamtausdruck der immanenten Gesetzlichkeit aller jener Beziehungen. Die Elemente der Zeit sind die wirklich geschehenden Ereignisse, deren universaler gesetzlicher Zusammenhang gleichfalls gestattet, sie in bestimmten Verhältnissen des Vor und Nach verbunden zu denken, deren Totalidee in der Zeitvorstellung einen zutreffenden phänomenalen Ausdruck findet. Es ist nicht möglich, den Gang dieser höchst interessanten und wichtigen Untersuchungen hier auch nur annähernd zu skizzieren. Ich verweise daher auf meine Schrift „Die Neugestaltung unserer Weltansicht durch die Erkenntnis der Idealität des Raumes und der Zeit" (Berlin, G. Reimer, 1882), wo ich jene Untersuchungen und die lichtvolle Perspektive, welche sie uns über das Ganze unserer Weltansicht eröffnen, in allgemein verständlicher Weise darzustellen versucht habe.

„Raum und Zeit erscheinen uns danach (S. 181) nicht mehr als fremde, unser Leben einengende Schranken, die Lokalisierung aller Dinge und die unabänderliche Zeitfolge aller Ereignisse erscheinen uns nicht mehr als Wirkungen eines blinden Fatums von unerklärlichem Ursprunge, sondern wir begreifen sie, nachdem wir ihr wahres Wesen erkannt haben, als ein heilsames und unentbehrliches Prinzip der Ordnung, welches unser und

alles Leben regelt und dessen inneren Zusammenhang herstellt, als einen phänomenalen Wiederschein der inneren Konsequenz des göttlichen Alllebens, in dessen Verwirklichungsprozeß wir selbst mit eingeschlossen sind. Wir begreifen nun, wie die räumliche und zeitliche Ordnung, welche den festen Rahmen der individuellen Gestaltung unseres Lebens bildet, nicht ein äußerlicher Zwang, sondern daß sie eine Einrichtung ist, welche demselben Quell entspringt, den wir als Ursprung alles Guten und Heiligen verehren, und daß sie selbst eine notwendige Vorbedingung der Verwirklichung des Guten bildet. Dies ist der wesentliche Fortschritt der durch die Erkenntnis der Idealität des Raumes und der Zeit herbeigeführten neuen Auffassungsweise, daß wir jene Ordnung als göttliches Gesetz verstehen lernen, welches die Erfüllung unserer individuellen Lebensaufgabe überhaupt erst ermöglicht, anstatt sie zu hemmen und einzuschränken. Durch diese Einsicht fällt eine Scheidewand, welche der Glaube an die Realität des Raumes und der Zeit zwischen Gott und allen Wesen, und zwischen diesen selbst errichtet hatte. Wir begreifen nach deren Beseitigung die Möglichkeit thatsächlicher Realisierung dessen, was wir im religiösen Gefühl als wirklich erleben, daß wir in Gott wahrhaft leben, weben und sind, daß wir von Gott und allen anderen Wesen durch keine anderen Schranken getrennt sind, als welche die göttliche Weisheit selbst in unserem eigenen und im Interesse aller anderen Wesen aufgerichtet hat."

Eine der wichtigsten Folgen der Lotze'schen Metaphysik ist die Berichtigung der ganzen Aufgabe des menschlichen Erkennens. Da das Erkennen, insoweit es durch äußere Anregungen bedingt ist, offenbar nur einen Spezialfall der Wechselwirkung bildet, so folgt schon aus der obigen Betrachtung des wahren Hergangs dieser, daß dasselbe nur in dem Innewerden der durch Einwirkungen anderer Wesen erregten Zustandsänderungen des erkennenden Subjektes selbst und in Verknüpfungen solcher unmittelbar erlebter Zustandsänderungen bestehen könne. Die Thatsache der Subjektivität des menschlichen Erkennens, welche Kant nur als unerklärlicher Mangel erschien, stellt sich hier als notwendige Folge des metaphysischen Grundbegriffs alles Geschehens und Wirkens überhaupt dar, das Erkennen selbst als ein unmittelbares Erfassen und Ausgestalten des Wirklichen, was wir erleben, nicht als ein Uebersetzen dessen, was außer uns geschieht, in eine innere Welt der Vorstellung. Die ganze innere Welt der Vorstellung und des Wissens erscheint nicht mehr, wie bei Kant, als bloße Scheinwelt, sondern als Produkt des Zusammenwirkens unseres Wesens und aller derjenigen Wesen, mit denen wir zu dem

Ganzen der Welt verknüpft sind, bei dessen Entstehen unsere eigene geistige Spontaneität nur als hervorragender Hauptfaktor beteiligt ist. Durch diese Einsicht wurde der tiefere gemeinsame Grund zweier Auffassungsweisen erschlossen, deren einseitige Entwickelung sie zu den widerstreitenden Gegensätzen des Idealismus und Realismus erweiterte. Jener gemeinsame Grund ist das Gebiet der unmittelbaren Erlebnisse, in denen das Denken sich mit dem Verlaufe des wirklichen Geschehens berührt. Diese unmittelbaren Erlebnisse sind Ausdrücke der lebendigen Beziehungen, welche uns mit dem Ganzen der übrigen Welt verbinden. Wir stehen daher mit unserem Erkennen nicht auf einer isolierten Insel, sondern als lebendige Glieder eines lebendigen Ganzen bestimmt sich die Richtung und Entwickelung unseres Lebens durch stete Anregungen, welche uns im Sinne und in der Richtung der Gesamtentwickelung des Weltganzen zu teil werden. Es ist eine unabweisbare Folge dieser Einsicht, daß alle unsere psychischen Lebensäußerungen, insbesondere auch das Denken, zweckmäßig in den Gesamtprozeß alles realen Geschehens eingegliedert seien, daß daher auch die Formen und Gesetze des Denkens, welche den Hergang unseres Erkennens bedingen, in bestimmten gesetzlichen Verhältnissen zu allen den realen Prozessen stehen müssen, zu deren Verdeutlichung sie bestimmt sind.

Dieser Grundgedanke bildet den Kern der Lotze'schen Logik und veranschaulicht uns deren innigen Zusammenhang mit der Metaphysik und mit der Ethik. Der abstrakte Formalismus der Logik erscheint danach als unentbehrliches Glied des konkreten und inhaltvollen Ziels aller Weltentwickelung und erhält durch dieses Verständnis seiner wahren Bedeutung einen fruchtbaren Antrieb zur Weiterbildung, den Lotze auf's gewissenhafteste benutzt hat. Er gründete die Lehre vom Begriff auf den thatsächlichen Boden des Unmittelbaren, indem er dieselbe auf die erste Formung der Eindrücke zu Vorstellungen ausdehnte, und vermied die Einseitigkeiten der bisher üblichen Bildung von Allgemeinbegriffen, welche die Spekulation vielfach verleitet hatten, die letzten Prinzipien der Welterklärung in den allerärmsten und leersten Begriffen des Seins und Geschehens zu suchen. Er läuterte die Lehre vom Urteil durch deren Zurückführung auf die einfachsten Denkgesetze, und erweiterte die Lehre vom Schluß durch die systematische Entwickelung aller derjenigen Formen, deren thatsächliche Anwendung die moderne Wissenschaft, insbesondere die exakte Naturforschung, zu ihrer jetzigen Höhe emporgehoben haben. Er suchte vor allem den tieferen Sinn aller Denkformen und Denkgesetze aufzudecken und aus dem gemeinsamen Ziele alles Erkennens zu rechtfertigen. Dieses Ziel ist nicht darauf gerichtet, das, was außer uns geschieht, bloß noch einmal in uns

abzubilden, sondern den Wert und Sinn dessen zu erfassen, was wir in uns erleben, resp. durch diese Erlebnisse angeregt werden, außerdem noch in der Welt als vorhanden anzunehmen. Indem wir unmittelbar in uns erleben, was Sein, Wirken, Leiden, Fühlen, Denken und Wollen ist und bedeutet, welchen Sinn und Zweck das Leben hat, offenbart sich uns das Wirkliche selbst in seiner Blüte und höchsten Potenz. Die Aufgabe des Erkennens ist nicht, aus diesem innerlich Erlebten als einem Scheine das wahre Sein eines solchen Schein erregenden Wirklichen mittelst irgend welcher Erkenntnistheorie zu enträtseln, sondern die uns dargebotenen Anregungen in der fortschreitenden Arbeit des Lebens und Erkennens zu einer zusammenhängenden Weltansicht zu entwickeln und dieselben zu den Zwecken des Lebens zu gebrauchen. Wir sehen, hören, riechen und schmecken nicht deshalb, um nach den irgendwo vorhandenen Ursachen dieser Empfindungen zu forschen, sondern um das Gesehene und Gehörte zum Aufbau unseres Lebens und unserer Weltansicht zweckentsprechend zu verwenden. Die Erscheinungen des Wirklichen in der Vorstellungswelt lebendiger Wesen sind nicht gleichgültige Nebenprodukte, sondern sie stellen sich als Endergebnisse und Hauptprodukte derjenigen realen Prozesse dar, welche jene Empfindungen in uns anregen. Der ganze äußere Naturlauf erscheint der Bedeutung dieser Erscheinungen in dem Innern der lebendigen Wesen gegenüber nur als großartiger Apparat von Vorbedingungen und Mitteln zur Entfaltung und Erhaltung des geistigen Lebens, in welchem das wahre Wesen, die wahre Bedeutung, der wahre Wert und die wahren Ziele alles Geschehens erst wirklich und offenbar werden.

Durch diese Einsicht wurde die Bedeutung der thatsächlichen Grundlage, auf welcher sich die Lotzesche Philosophie erhebt, erst in das rechte Licht gesetzt. Der gegebene thatsächliche Boden der unmittelbaren Geisteserlebnisse läßt uns nicht bloß die Inhalte und Formen erkennen, aus denen sich alle Weltwirklichkeit in unserer Vorstellungswelt auferbaut, sondern offenbart uns zugleich auch das rechte Wertverhältnis aller dieser thatsächlichen Faktoren. Im Gefühl des Wohl und Wehe werden wir des Werts der erlebten Eindrücke unmittelbar inne, und wir können alle diese mehr oder weniger qualitativ verschiedenen Werte mit einander vergleichen, indem wir den Maßstab derjenigen Interessen an dieselben legen, welche unser Leben vorwiegend beherrschen, denn in der Förderung oder Hemmung unserer Lebensinteressen besteht das Wohl oder Wehe der uns erregenden Eindrücke. Da jedoch die Lebensinteressen der verschiedenen Menschen verschieden sind, und die Lebensinteressen der einzelnen im Laufe ihrer

Lebensentwickelung vielfach wechseln, so würden wir vergeblich nach einem allgemeingültigen Maßstabe der Werte des Lebens suchen, wenn uns nicht im Gewissen eine in der menschlichen Naturanlage selbst begründete und daher allgemeingültige Wertkategorie von unbedingter Geltung offenbart würde, welche allen wirklichen und denkbaren Lebensinteressen aller Menschen übergeordnet erscheint, welche unserem und allem Leben eine allgemeingültige Norm, ein Soll vorschreibt, welches das Hauptinteresse alles Lebens bestimmt, indem es den Zielpunkt alles Lebens feststellt. Die Unbedingtheit dieses Soll ist uns unmittelbar evident, selbst wenn wir über das, was das Gewissen im einzelnen vorschreibt, noch schwanken oder gar irren. Wie wir ganz sicher sind, daß es überhaupt eine Wahrheit giebt, der wir nachstreben sollen, auch wenn wir das, was sie lehrt, noch nicht wissen, so sind wir, wie das der Name „Gewissen" sehr schön ausdrückt, ebenso gewiß, daß es ein allgemein verpflichtendes Sittengesetz giebt, dessen Geboten wir zu gehorchen haben, dessen Gebote richtig zu erkennen uns daher als erste und wichtigste Pflicht obliegt. Das Gewissen bildet eine Mitgift unserer Natur wie die in allen Menschen konstanten Formen des Empfindens, Fühlens, Wollens und Vorstellens, es bildet im Verein mit der Vernunft und dem religiösen Bewußtsein den spezifischen Kern des wahren Menschwesens, indem es uns die Bestimmung unseres Lebens offenbart.

Um Wesen und Inhalt des Gewissens zu begreifen, müssen wir die allgemeine Natur des Willens in Betracht ziehen, der durch dasselbe bestimmt werden soll. Alles Wollen wird lediglich durch den vorgestellten Wert des Gewollten erregt, und so erklärt sich die allgemein verbindliche Kraft des Sittengesetzes nur durch die Vorstellung des unbedingten Werts, welchen wir der Realisierung dessen beilegen, was dasselbe gebietet. Darin besteht die verbindliche Kraft der Gebote des Gewissens, daß der Eigenwert dessen, was wir sollen, ein ganz unbedingter ist. Aus dieser Einsicht ergeben sich dann die Voraussetzungen des Sittengesetzes. Unbedingt wertvoll kann nur dasjenige sein, was von dem absoluten Grunde aller Weltwirklichkeit als wertvoll gesetzt ist, was den Inhalt des Weltzwecks bildet oder diesen zu fördern geeignet ist. Zwecke und Werte können nur in lebendigen persönlichen Wesen existent werden. Auch die in der Thatsache des Gewissens enthaltenen Voraussetzungen führen daher ganz selbständig zu dem Glauben an einen persönlichen Gott als letzten Prinzips aller Welterklärung.

Wir brauchen jedoch nicht diesen Umweg, um zu der Vorstellung Gottes zu kommen. Derselbe offenbart sich uns ganz direkt im religiösen Gefühl. Nach Lotze's Auffassung erleben wir im religiösen

Gefühl die unmittelbare Einwirkung Gottes auf unser Gemüt. Dieses Gefühl steht nicht gleichwertig neben den anderen Erlebnissen, sondern es ist erhaben über allen anderen, es überstrahlt alle anderen, und ist die wahre Lebenssonne, welche allen anderen Inhalten unseres Gesichtskreises erst Licht, Leben und Farbe giebt, indem es uns die Heiligkeit und Liebe Gottes offenbart. Dies kann natürlich in sehr verschiedener Weise und in einem sehr verschiedenen Grade der Innigkeit und Intensität geschehen. Dieses Gebiet entzieht sich jedoch, insoweit es über die Betrachtung der formalen Seite des Verhältnisses des Menschen zu Gott hinausgeht und den historisch beglaubigten Inhalt der religiösen Offenbarung betrifft, der philosophischen Forschung; aber man sieht, daß der großen Thatsache der christlichen Offenbarung innerhalb der Lotze'schen Philosophie die prinzipale Bedeutung vollkommen gewahrt ist, welche derselben ihrem Werte und Sinne nach gebührt, auch erkennt man unschwer, daß der erhabene Geist dieser Offenbarung das Lotze'sche Denken nach allen Richtungen hin erleuchtet. Erst das religiöse Gefühl giebt unserer Weltansicht den vollen Abschluß, indem es uns den tieferen Grund des Gewissens und der Vernunft offenbart, welche von dem Ganzen der Wirklichkeit nur solche Formen befolgt wissen will, in denen sie den Wert des Wirklichen verbürgt findet.

Gewissen, Vernunft und religiöses Gefühl gehören mit zu dem Thatbestande des Wirklichen, welches wir unmittelbar erleben, sie bilden den höchsten und wertvollsten Inhalt des Wirklichen und sind für eine Philosophie des Wirklichen daher von grundlegender Bedeutung. Lotze hat stets mit größter Entschiedenheit darauf hingewiesen, daß jenen höchsten Inhalten unserer unmittelbaren Lebenserfahrung für die Gestaltung unserer Weltansicht die gleiche Bedeutung zukomme, wie den Formen ihrer Konzeption und Verbindung, den logischen Denkgesetzen, den Regeln der Begriffsbildung, Urteilsfällung und Schlußfolgerung. Eine vernunftwidrige, irreligiöse oder unsittliche Philosophie ist ebenso unwahr und unhaltbar als eine unlogische. Nicht nur die aprioriſchen Formen der Gedankenverknüpfung, sondern auch die aprioriſchen Inhalte der Gedanken ſelbſt müssen für unsere Weltansicht maßgebend sein, wenn diese eine konsequente Ausgestaltung des innerlich Erlebten sein soll, ja sie sind von weit höherer Bedeutung als die unabsehbare Vielheit der konkreten aber zerstreuten Einzelnheiten, welche uns das Leben und die Wissenschaft über den Bau des Universums und den thatsächlichen Verlauf der Ereignisse erkennen lehren. Diese bilden trotz ihrer unabsehbaren Fülle und Reichhaltigkeit in ihrer Gesamtheit doch immer nur einen winzigen peripherischen

Ausschnitt des Weltganzen, welcher überdies allein von dem Lichte erleuchtet wird, welches Gott in den angeborenen Wahrheiten der Logik, der Vernunft, des Gewissens und des religiösen Gefühls in uns angezündet hat. Wir haben kein anderes Kriterium der Wahrheit als das Gefühl unmittelbarer Evidenz, in welchem wir die Wahrheit des Wahren und die Selbstverständlichkeit des Selbstverständlichen unmittelbar erleben. Dieses Gefühl ist die Resultante der logischen, vernünftigen, sittlichen und religiösen Kräfte, in denen Gott in gewisser Weise mit seinem ganzen Wesen in uns gegenwärtig ist, welche uns daher in ihrer centralen Vertiefung und fortschreitenden Verdeutlichung direkt in das Allerheiligste des Sinnes aller Weltwirklichkeit einzuführen vermögen. Die rechte Erkenntnis und Würdigung dieses Sachverhalts ist die segensreichste Frucht einer Philosophie, welche sich von den vielfachen Verirrungen der Spekulation zu dem Unmittelbaren zurückwendet und hier den lebendigen und tiefsten Quell alles Wissens erschlossen findet.

Metaphysik, Logik und Ethik stehen bei Lotze ebenmäßig auf diesem Boden des Unmittelbaren, aber aus dem soeben beleuchteten gegenseitigen Wertverhältnis der hier vorgefundenen ursprünglichen Faktoren unseres Erkennens ergiebt sich mit Notwendigkeit die Prävalenz der Ethik. Das Prinzip des Guten, des durch den Weltprozeß zu realisierenden unbedingten Wertes, erweist sich als das maßgebende und herrschende Prinzip, als der tiefere Grund der Formierung der metaphysischen Grundbegriffe, der logischen Denkgesetze, des allgemeinen gesetzlichen Zusammenhanges alles Geschehens, aller konkreten Weltwirklichkeit überhaupt. Es ist der centrale Einheitspunkt, aus dem alle Mannigfaltigkeit des Geschehens und alle Vielgestaltigkeit der Dinge ihre letzte Erklärung finden müssen, in dem die Ergebnisse des metaphysischen Nachdenkens, die Voraussetzungen der Vernunft, des Gewissens und des religiösen Gefühls sowie die Summe aller durch die Arbeit des Lebens und der Wissenschaft konstatierten konkreten Einzelnheiten der Welteinrichtung wie Radien eines Kreises zusammenlaufen. Dieses reale Centrum aller Weltwirklichkeit ist hier keine beharrliche Substanz und keine abstrakte Idee, sondern die lebendige Persönlichkeit Gottes, der das Ganze der Welt aus sich hervorgebracht hat. Die Inhalte des religiösen Glaubens und die Voraussetzungen der Vernunft und des Sittengesetzes bilden den Schlußstein der Lotzeschen Weltansicht. Das, was in der gefühlsmäßigen Wertschätzung als das Höchste und Heiligste erscheint, koincidiert mit dem höchsten Seienden, dem letzten wirksamen Prinzip aller Dinge und alles Geschehens.

Diese Einsicht ist an sich nicht neu. Der inhaltliche Kern derselben wurde der Welt schon durch das Christentum offenbart, und bildet seitdem den höchsten Besitz aller derjenigen, deren Geist durch das Evangelium geläutert und erhoben ist. Aber neu und bedeutungsvoll ist, daß diese Einsicht hier als das resultierende Endergebnis eines strengen wissenschaftlichen Nachdenkens erscheint, welches alle durch die Einzelwissenschaften, insbesondere die Naturwissenschaften, konstatierten Thatsachen mit scharfsichtiger und vorurteilsfreier Energie in den Kreis seiner Betrachtungen hineingezogen hat. Auch dem Theologen kann dies nicht gleichgültig sein. Es soll nicht verkannt werden, daß die christliche Offenbarung fest auf ihren eigenen Füßen steht, daß ihr eigener innerer Wert ihre Wahrheit verbürgt. Aber wir dürfen unsere Augen nicht der Wahrnehmung verschließen, daß verkehrte Richtungen des philosophischen Nachdenkens und verkehrte Konsequenzen naturwissenschaftlicher Theorien die einfachen Wahrheiten des Evangeliums in vielen Menschen verdunkelt und in Frage gestellt haben, und daß hier nur durch streng-wissenschaftliche Widerlegung dieser falschen Richtungen und Konsequenzen zu helfen ist. In der That liegt, wenn man diese Zeitverhältnisse in Rechnung zieht, hier ein Hauptverdienst der Lotze'schen Geistesarbeit. Lotze war es besonders, welcher der Verbreitung des Materialismus in Deutschland ein Ziel steckte, indem er die Widersinnigkeit der Grundgedanken desselben und die Unmöglichkeit darlegte, aus den Kraftwirkungen der Atome die Thatsachen des geistigen Lebens zu erklären. Auch der moderne Pessimismus Schopenhauers und E. v. Hartmanns wird durch die positiven Ergebnisse des Lotze'schen Nachdenkens vernichtet. Ich habe dies in meiner von der Teyler'schen theologischen Gesellschaft zu Harlem gekrönten Preisschrift „Pessimismus und Sittenlehre"*), deren Manuskript Lotze noch mit völliger Beistimmung gelesen hat, ausführlich dargelegt, ohne daß E. v. Hartmann auch nur das Geringste dagegen vorzubringen vermocht hat. Die Leerheit der abstrakten Prinzipien des Wollens und Vorstellens ist der wahre Grund dieses Pessimismus, in welchem die Blasiertheit und Überkultur des Zeitalters einen zutreffenden Ausdruck gefunden hat. Lotze hat die Bedeutungslosigkeit dieser leeren Allgemeinbegriffe „diese Verkennung des eigentlichen Orts, wo der Wert der Dinge zu suchen ist", aufs klarste nachgewiesen. Es wäre zu wünschen, daß man diese Geschmacklosigkeiten endlich ganz fallen ließe.

Werfen wir zum Schluß noch einen kurzen Blick auf die Persönlichkeit und die Werke des Mannes, dessen Philosophie wir soeben in wenigen Strichen zu charakterisieren versucht haben.

*) Die zweite Auflage ist jetzt bei G. Reimer in Berlin erschienen.

Der großartige Aufschwung der neueren Naturforschung, der so mächtig auf die Gestaltung des modernen Lebens und der modernen Weltansicht einwirkte, hatte auch Lotze tief ergriffen. Er war nicht bloß Philosoph, sondern zugleich Mediziner und Naturforscher. Er erkannte den reellen Wert der durch die Naturforschung erweiterten oder ganz neu erschlossenen Gesichtspunkte, aber er ließ sich nicht durch die Fülle des Neuen verblenden, welches sich hier darbot. Er stand zu fest auf seinen eigenen Füßen, als daß jene mächtige Begeisterungswelle, welche die exakten Wissenschaften in den Gemütern der Zeitgenossen erregte, ihn auf seinem Standpunkt hätte wankend machen können. Sein scharfer und klarer Blick erkannte alsbald, daß dem Mechanismus trotz dessen schrankenloser Ausdehnung doch in dem Ganzen der Welt nur eine den ethischen und religiösen Ideen völlig untergeordnete Bedeutung zukommen könne, daß das Bestehen desselben und aller anderen Natureinrichtungen nur aus dem Gesichtspunkte dieser Ideen überhaupt verständlich sei.

Schon seine Erstlingswerke, die „Metaphysik" vom Jahre 1841 und die „Logik" vom Jahre 1843, lassen dies mit hinreichender Deutlichkeit erkennen. Als wahre Kabinetstücke empfehlen wir in dieser Beziehung die nach Form und Inhalt gleich vorzüglichen beiden Abhandlungen „Über den Begriff der Schönheit" (Göttingen 1845) und „Über die Bedeutung der Kunstschönheit" (Göttingen 1847). Er wandte sich zuerst zu einer sorgfältigen Analyse des subjektiven Geisteslebens und der Funktionen des Organismus. Die Früchte dieser Studien finden wir besonders in der „Allgemeinen Physiologie des körperlichen Lebens" (Göttingen 1851) und in der leider im Buchhandel vergriffenen „Medizinischen Psychologie" (Göttingen 1852), sowie in den dem Wagner'schen Handwörterbuche der Physiologie einverleibten, geradezu epochemachenden Abhandlungen über „Leben, Lebenskraft" (1843) und „Seele und Seelenleben" (1846), sowie in dem Werke „Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften" (Leipzig 1842, 2. Aufl. 1848). Seine weiteren Untersuchungen umspannen das Gebiet der gesamten Weltwirklichkeit, wie dieselbe sich im Menschengeiste wiederspiegelt. Das Hauptwerk seines Lebens ist der „Mikrokosmus" (3 Bde. Leipzig 1856—64, jetzt in 3. Aufl.) ein in seiner Art ganz einzig dastehendes Buch, in dem sich die Tiefe der philosophischen Welt und Lebensauffassung nach allen Richtungen hin bis in das Detail der Wirklichkeit hinein harmonisch ausgestaltet. Lotze stellt sich hier mitten in die Zweifel des Lebens hinein und deckt uns alle Irrungen auf, zu denen dieselben anregen, er führt uns aber mit zwingenden Gründen und mit kundiger Hand aus dem Labyrinthe dieser wider-

streitenden Ansichten stets zu dem richtigen Gesichtspunkte zurück, wo sich die höchsten Voraussetzungen des Gemüts mit den Ergebnissen der Wissenschaft zu einer harmonischen Gesamtansicht verknüpfen, in deren Einheit zuletzt alle die vielfach verschlungenen Fäden der Untersuchung zusammenlaufen. Zu der Gediegenheit des Inhalts gesellt sich ästhetisch vollendete Form der Darstellung. Es ist ein Volksbuch im edelsten Sinne des Worts, welches Gemeingut aller Gebildeten zu werden verdient. Lotze versuchte später noch einmal, das Ganze seiner Überzeugungen in systematischer Form darzustellen. Leider verhinderte ihn der am 1. Juli 1881 zu Berlin erfolgte Tod an der Herausgabe des dritten Teils dieses „Systems der Philosophie", von dem daher nur die beiden ersten Teile „die Logik" (Leipzig 1874) und die „Metaphysik" (Leipzig 1879) erschienen sind. Eines der Hauptwerke Lotze's ist ferner „Die Geschichte der Ästhetik in Deutschland" (München 1868), worin die Entwickelung der ästhetischen Begriffe und Anschauungen im engen Zusammenhange mit der gesamten Kulturentwickelung, insbesondere mit den ethischen und religiösen Ideen in musterhafter Weise dargelegt ist. Von den übrigen zahlreichen Schriften Lotze's erwähne ich noch der „Streitschriften" (Leipzig 1857), ein Band „Gedichte" (Leipzig 1840), die „Antigona" (Göttingen 1857), eine Abhandlung über „die Stärke der Vorstellungen" (Fichte'sche Zeitschr. Bd. 22, S. 181), einen trefflichen Aufsatz in der „Deutschen Revue", (1879 S. 176 sqq.), „Alter und neuer Glaube, Tagesansicht und Nachtansicht", welche eine interessante Auseinandersetzung mit Fechner enthält, und eine erst nach Lotze's Tode erschienene Abhandlung „Die Prinzipien der Ethik" in der Zeitschrift Nord und Süd Bd. XXI. S. 339 sqq.

Nach Lotze's Tode erschien ein Cyklus von Diktaten aus dessen Vorlesungen in 6 Heften (à 1 Mk. 60 Pf.) nämlich „Logik und Encyklopädie der Philosophie", „Metaphysik", „Naturphilosophie", „Psychologie", „Ästhetik", „Praktische Philosophie", „Religionsphilosophie" und „Geschichte der Deutschen Philosophie seit Kant", für deren Herausgabe wir Herrn Professor Dr. Rehnisch in Göttingen zu großem Danke verpflichtet sind. Dieselben geben eine gedrungene und kurze aber treffliche Übersicht und können namentlich allen denen, welchen das Studium der größeren Werke Lotze's zu umfassend und schwierig erscheint, nicht dringend genug empfohlen werden, enthalten aber auch treffliche Fingerzeige für den Kenner der Lotze'schen Philosophie.